

Das Sprechen folgt eigenen Regeln

Der Landauer Germanist Jan Georg Schneider will geschriebene und gesprochene Sprache abgrenzen

Landau (ei). In Heinrich von Kleists berühmtem Aufsatz „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“ geht es darum, wie erst durch das Sprechen über Sachverhalte gedankliche Klarheit entsteht. Der Sprecher tastet sich sozusagen über das Reden an seine eigenen Ideen heran. Die gesprochene Sprache folgt dabei zwar oft anderen Regeln als das geschriebene Wort. Aber auch sie folgt Regeln.

Welche das sind, interessiert Jan Georg Schneider. Der Landauer Germanistik-Professor beschäftigt sich mit Gesprächsforschung, genauer: mit der Syntax, also dem Satzbau von gesprochenen Sätzen. „Wir versuchen, die gesprochene von der geschriebenen Standardsprache abzugrenzen. Unsere These lautet: Es gibt auch in der gesprochenen Sprache überregional akzeptierte Gebrauchsnormen, die von der geschriebenen Standardsprache abweichen“, sagt Schneider.

Wohl jeder hat schon einmal Sätze gesagt wie: „Er ist bestimmt schon gegangen, weil – sein Mantel hängt nicht mehr da“. In geschriebenen Texten würde man solche Konstruktionen vermeiden. Da würde ein korrekter Satz lauten: „... ,weil sein Mantel nicht mehr dahängt“. Das drückt aber inhaltlich etwas anderes aus, denn der Sprecher möchte ja nicht mitteilen, warum jemand gegangen ist. Er will vielmehr erklären, wie er darauf gekommen ist.

Ein anderes Beispiel wäre die Aussage: „Ich komme heute Abend mit ins Kino – obwohl – ich bin krank“. Grammatikalisch korrekt geschrieben wendet sich die Bedeutung des Satzes ins glatte Gegenteil. „Ich komme heute Abend mit ins Kino, obwohl ich krank bin“.

Dass die Grammatik gesprochener Sprache von der der geschriebenen

Standardsprache abweichen kann, liegt auch daran, dass beide unterschiedlich erworben werden. Schrift wird in der Schule erlernt, zuerst die Buchstaben, dann die Wörter. Sprache aber entsteht interaktiv. Kinder lernen sie von ihren Eltern, den Geschwistern, von anderen Kindern. Durch diese Interaktion entstehen andere grammatische Formen, erläutert Schneider.

Den Begriff „Umgangssprache“ meidet der Sprachwissenschaftler, weil der oft abwertend verwendet werde. Doch auch in der gesprochenen Sprache gebe es typische Konstruktionen, die man als standardsprachlich einstufen müsse, obwohl sie sich vom geschriebenen Standard unterscheiden. Diese Konstruktionen seien dadurch charakterisiert, „dass sie weit verbreitet sind, dass sie nicht beanstandet und unabhängig

von Alter oder sozialem Status verwendet werden,“ zählt Schneider drei wichtige Argumente auf.

Bei dem bis Ende 2016 von der DFG geförderten Projekt „Gesprochener Standard“ arbeiten er und zwei Mitarbeiter mit zwei Arten von Quellen: schulischen Unterrichtsgesprächen sowie abendlichen Fernseh-Talkshows. Die Ergebnisse sollen auch für die Schule didaktisch aufgearbeitet werden, wo Lehrer berufsbedingt die Sprache ihrer Schüler korrigieren: „Wir wollen verhindern, dass Lehrer alles in den Topf ‚Umgangssprache‘ werfen und zum Beispiel nicht zwischen dialektalen Einsprengseln und gesprochenem Standard unterscheiden“. Das Projekt wolle aber weder Sprache normieren noch Dialekte abwerten. „Wir wollen die gesprochene Sprache rehabilitieren“, sagt Schneider. Für Lehrer heiße das, dass sie den Schülern erst gar nicht beibringen sollten, „zu Reden wie gedruckt“.

Ergebnisse werden auch
für Schulen aufgearbeitet
